



Beatrice Heuser. *Clausewitz lesen!: Eine Einführung.* München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, 2005. XII + 269 Seiten. (broschiert), ISBN 978-3-486-57743-3.



Reviewed by Andreas Herberg-Rothe

Published on H-Soz-u-Kult (April, 2006)

Sammelrez: B. Heuser, Clausewitz lesen

In den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts gab es ebenso grundlegende wie einflussreiche Kritiken, die politische Theorie des Krieges von Clausewitz sei nicht mehr auf die gegenwärtigen revolutionären Veränderungen der Kriegsführung anzuwenden. Obwohl die Kritik weitgehend überzogen war und Clausewitz bis zur Unkenntlichkeit zurechtgebogen wurde. Zur Kritik an Clausewitz siehe John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, Berlin 1995 sowie Martin van Creveld, *Die Zukunft des Krieges*, München 1998. Die Reduktion der Clausewitzschen Position ging so weit, dass Keegan und van Creveld durchgängig Clausewitz weltberühmte Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln halbierten, indem sie nur den ersten Teil zitierten, Krieg sei die Fortsetzung von Politik, den zweiten, dass es sich um andere Mittel handelte, jedoch durchgängig unterschlugen. Dieses Spannungsverhältnis zwischen der Fortsetzung von Politik, aber mit anderen Mitteln, die der Politik selbst nicht angehören, macht genau die Quintessenz des Clausewitzschen Ansatzes aus. Zur Kritik an John Keegan siehe: Andreas Herberg-Rothe, *Primacy of Politics or Culture? Over War in a Modern World: Clausewitz Needs a So-*

phisticated Interpretation. In: *Defense Analysis* 17 (2001), No. 2, S. 175-186. , zwang sie dazu, Clausewitz genauer zu lesen und vor dem Hintergrund der Entwicklungen von neuem zu durchdenken. Beatrice Heusers Buch, *Clausewitz lesen* (auf Englisch bereits 2002 erschienen), zeigt vor allem, dass Clausewitz weit mehr über die Kriegsführung zu sagen hat als seine gegenwärtigen Kritiker dies suggerieren. Insbesondere ist ihre Unterscheidung zweier unterschiedlicher Formen des trinitarischen Krieges bei Clausewitz hervorzuheben. Denn der heute vielfach als überholt angesehene trinitarische Krieg, bestehend aus Volk, Bevölkerung bzw. Nation sowie Feldherr/Armee und Regierung ist für Clausewitz nur ein historisches Anwendungsbeispiel seiner grundlegenden wunderlichen Dreifaltigkeit. Dieses Anwendungsbeispiel, der trinitarische Krieg, wird von Heuser als zweite Dreifaltigkeit bezeichnet.

Genau genommen stammt diese Begriffsbildung sogar überhaupt nicht von Clausewitz, da sie dessen Konzeption in einem entscheidenden Punkt widerspricht, sondern von dem (damaligen) Oberst der US-Armee, Harry G. Summers. Dieser hatte 1982 in einem weit verbreit-

teten Buch versucht, die Fehler der USA im Vietnamkrieg zu analysieren und war hierbei auch auf Clausewitz' wunderliche Dreifaltigkeit eingegangen. Harry G. Jr. Summers, *On Strategy: A critical analysis of the Vietnam War*, Novato 1982; siehe demgegenüber Christopher Bassford/Edward J. Villacres, *Reclaiming the Clausewitzian trinity*. In: *Parameters*, 1995, S. 9-19. In dieser, die Clausewitz als sein eigentliches Resultat für die Theorie bezeichnete, heißt es, Krieg sei nicht nur ein wahres Chamäleon, weil er in jedem Moment seine Natur etwas ändert, sondern er sei eine wunderliche Dreifaltigkeit, zusammengesetzt aus drei Tendenzen: der ursprünglichen Gewaltsamkeit des Krieges, dem Hass und der Feindschaft, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sei, aus dem Spiel der Wahrscheinlichkeit und des Zufalls, die den Krieg zu einer freien Seelentätigkeit machen würden sowie aus der untergeordneten Natur des Krieges als eines politischen Werkzeuges, wodurch der Krieg dem bloßen Verstand anheimfällt. Clausewitz argumentiert dann, dass die erste dieser Tendenzen mehr dem Volke, die zweite mehr dem Feldherrn und seinem Heer, die dritte mehr der Regierung zugewendet sei. Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*. 19. Aufl., Bonn 1991, S. 212-213. Aus diesem dreifachen mehr kann jedoch nicht geschlossen werden, dass diese zweite Dreifaltigkeit (Heuser) die eigentliche Konzeption von Clausewitz ist, wie es von Summers gefolgert und von van Creveld popularisiert wurde.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Clausewitz' eigentlicher Konzeption der wunderlichen Dreifaltigkeit und derjenigen des trinitarischen Krieges ist zudem entscheidend. Denn während in Clausewitz' Konzeption die drei Tendenzen prinzipiell gleichrangig sind und jeder Krieg in historisch-gesellschaftlich unterschiedlicher Weise auch unterschiedlich zusammengesetzt sein kann, wird in der trinitarischen Konzeption eine Hierarchie zwischen den drei Tendenzen aufgestellt. So explizit Waldmann im Vorwort zu van Creveld, *Zukunft*. Zugestanden sei, dass es nicht einfach zu erklären ist, wie Clausewitz in der wunderlichen Dreifaltigkeit einerseits den Primat der Politik im Krieg wiederholen kann, zugleich jedoch betont, dass dieser Primat nur eine von drei Tendenzen sei, aus denen jeder Krieg in unterschiedlicher Art und Weise zusammengesetzt ist. Das Problem stellt sich so dar, wie die Zweckrationalität des Krieges (bloßer Verstand) mit der ersten Tendenz, der ursprünglichen Gewaltsamkeit des Krieges, die wie ein blinder Naturtrieb anzusehen sei, zusammen zu denken ist. Eine Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, besteht in der Hierarchisierung der drei Tendenzen der

wunderlichen Dreifaltigkeit, wie in der Konzeption von Summer und van Creveld, die jedoch der Darstellung von Clausewitz grundlegend widerspricht. Eine zweite Möglichkeit ist darin zu sehen, den Gegensatz von idealem und wirklichen Krieg in Clausewitz' Gesamtwerk zu betonen. Bei Aron etwa hat dies jedoch die unerfreuliche Konsequenz, dass er ausschließlich dem ersten Kapitel des ersten Buches von Clausewitz 'Vom Kriege' weitere Gültigkeit zuspricht, also einem Bruchteil des gesamten Werkes, und alles andere als einer idealen Kriegskonzeption zugehörig verwerfen muss. Eine dritte Möglichkeit ist, Clausewitz' wunderliche Dreifaltigkeit nur als methodologischen Ausgangspunkt zu verwenden, um von hier aus seine zahlreichen und vor allem widersprüchlichen Bestimmungen des Krieges zu integrieren. Raymond Aron, *Clausewitz. Den Krieg denken*. Frankfurt 1980; Azar Gat, *A History of Military Thought*. Oxford 2001; Andreas Herberg-Rothe, *Das Rätsel Clausewitz. Politische Theorie des Krieges im Widerstreit*. München 2001.

Heuser verdeutlicht in zahlreichen Beispielen, dass die weltberühmte Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln auf dem erwähnten Spannungsfeld zwischen einer Fortsetzung von Politik, aber eben mit anderen Mitteln, beruht. Wird diese unaufhebbare Spannung nach einer von beiden Seiten aufgelöst, unabhängig davon, welcher, konnte dies zu einer einseitigen Betonung von Kampf und Gewalt in der historischen Entwicklung führen. Denn wird der Aspekt hervorgehoben, dass Krieg eine bloße Fortsetzung der Politik ist, basiert diese Position auf der Konstruktion eines Politikbegriffs, der auf einen reinen Machtkampf reduziert wird. Wenn Politik jedoch nichts als ein Machtkampf ist, erscheint der Krieg in bestimmten historischen Situationen als die höchste Ausprägung von Politik und die Politik nur als Fortsetzung des zugrunde liegenden gewaltsamen Kampfes – die Ausnahme enthält dann die eigentliche Wahrheit (so etwa Carl Schmitt, aber auch Foucault). Wird demgegenüber, wie Heuser an der Rezeption von Clausewitz innerhalb des deutschen Militärs bis 1945 detailliert aufzeigt, die Unterschiedlichkeit von Politik und Krieg betont, die Andersartigkeit der Mittel hervorgehoben, kann auch hieraus abgeleitet werden, dass zumindest im Krieg selbst der Primat der Politik aufgehoben sei. Heuser betont einen normativ notwendigen Primat der Politik über das Militärwesen und im Krieg, verdeutlicht in ihrer ausführlichen Darstellung der Abweichungen von dieser Norm jedoch, dass Clausewitz' Formel auf einem immanenten Spannungsfeld zwischen der Oberhoheit der Politik und dem Problem, dass

sich die Politik ânderer Mittelâ bedient, unaufhebbar be-
ruht.

Steht bei Beatrice Heuser die Relation zwischen Politik und Krieg im Vordergrund, so thematisiert Isabelle Duyvesteyn insbesondere, welchen Begriffsinhalt Politik haben kann. Sie versucht, die (scheinbar) Clausewitzsche Konzeption des âtrinitarischen Kriegesâ gerade dort anzuwenden, wo diese am weitestgehenden als âberholt angesehen wurde, den Bûrgerkriegen, nicht-staatlichen Kriegen, in Schwarzafrika, in ihrem Fall, in Somalia und Liberia. Ausgangspunkt ihrer âberlegungen ist eine sehr weite Definition von Politik in Anlehnung an Robert Dahl: Ein politisches System in diesem Sinne ist definiert als âany persistent pattern of human relationship that involves, to a significant extent, power, rule or authorityâ (9). Von dieser Definition ausgehend, betont sie zwar einerseits die Unterschiede des westlichen Verstândnisses von Politik und des patrimonialen Systems hauptsâchlich in Schwarz-Afrika, macht zugleich jedoch deutlich, dass ihr allgemeiner Begriff von Politik beide Konzeptionen âbergreift. Duyvesteyn verweist insbesondere darauf, dass in den von ihr untersuchten patrimonialen Systemen die Unterschiede von âkonomie und Politik nicht so eindeutig zu ziehen sind wie dies im westlichen Verstândnis âblich ist. Scheinbar reine Kâmpfe um die Aneignung von Ressourcen kânnen insofern macht-politisch motiviert sein, um die eigene Anhângerschaft zu unterhalten und ihre Gefolgschaft aufrecht zu erhalten. Da die eigene Machtposition in diesen Konflikten sehr hâufig durch das jeweilige Ansehen bestimmt ist, durch die jeweilige Autoritât und den Anspruch auf Fâhrerschaft, kânnen auch nicht-politische Sachverhalte in einen macht-politischen Kontext eingebunden sein, so die Schlussfolgerung von Duyvesteyn. Ihre Annahme ist somit nicht, dass religiâs oder ethnisch bestimmte Konflikte in allen Fâllen politisch sind, sondern dass diese Konflikte in einen politischen Rahmen innerhalb eines patrimonialen Systems eingebunden bleiben.

Duyvesteyn argumentiert, dass das Nicht-Begreifen von Auseinandersetzungen um âkonomische Ressourcen als in Wirklichkeit machtpolitisch bestimmt, zum Scheitern der Interventionen in Somalia zur Befriedung des Konflikts mit beigetragen hat. Denn die Wahrnehmung des Konflikts als âkonomisch oder ethnisch bestimmt fâhrte dazu, den Konfliktparteien eine politische Lâsung bzw. ein politisches System aufzuzwingen, dass die Eigenheiten des immer noch existierenden patrimonialen Systems ignorierte. Verkârtzt dargestellt, entschârfen Gewaltenteilung und das Austarieren der

politischen Macht zwischen politischen Gegnern in demokratischen Gesellschaften den Konflikt, wâhrend eine solche Perspektive in patrimonialen Strukturen den Konflikt im Gegenteil eher verschârfte. Duyvesteyn empfiehlt hierauf aufbauend, dass eine Intervention in Bûrgerkriegssituationen in Gesellschaften mit einer patrimonialen Struktur die Herrschaft nur einer der beteiligten Parteien favorisieren solle, weil nur auf diese Weise stabile Strukturen geschaffen werden kânnen, relativ unabhângig von der jeweiligen Ideologie, da diese selbst nur machtpolitisches Mittel ist. Nur in einem stabilen Ordnungsrahmen eines patrimonialen Systems sei es in diesen Fâllen mâglich, zivilgesellschaftliche Strukturen aufzubauen.

Obwohl es Duyvesteyn gelingt, den scheinbar Clausewitzschen âtrinitarischen Kriegâ unter Zuhilfenahme eines sehr weiten Begriffs von (Macht-)Politik im Anschluss an Dahl sogar in solch âaussichtslosenâ Fâllen wie Somalia und Liberia anzuwenden, stellt sich die Frage, ob ein derart weiter Politikbegriff selbst zu dem dargestellten Problem beitragen kann. Denn indem sie die Unterschiede zwischen westlichem Politikverstândnis und demjenigen in einem patrimonialen System dadurch doch in Frage stellt, dass sie fâr beide ein und denselben Politikbegriff verwendet, kann der Umkehrschluss gezogen werden, dass alle âkonomischen, ethnischen, kulturellen usw. Auseinandersetzungen letzten Endes doch nur machtpolitisch bestimmt sind. Um dieses Problem zu lâsen, kann es sinnvoll sein, Clausewitzâ Politikbegriff durch den des Handelns von Gemeinschaften (collective actors, social organizations) zu ersetzen. Dies ist keineswegs so willkârlig, wie es auf den ersten Blick erscheint. Denn Clausewitz verstand unter Staatspolitik weitgehend das Handeln von Gemeinschaften. In einer in der Interpretation bisher weitgehend unberâcksichtigt gelassenen Erlâuterung seines achten Buches innerhalb von âVom Kriegeâ verwendet Clausewitz einen solchen weiten Politikbegriff.

Clausewitz bestimmt hier die historischen Kriege nicht in Abhângigkeit von willentlichen politischen Entscheidungen oder politischen Verhâltnissen im engeren Sinne, sondern von der politischen Verfasstheit, nahezu von gesellschaftlichen Verhâltnissen, und zwar nicht nur von Staaten, sondern von Gemeinschaften. Seine Aufzâhlung umfasst âhalbgebildete Tataren, Republiken der alten Welt, Lehnsherren und Handelsstâdte des Mittelalters, Kânige des achtzehnten Jahrhunderts, endlich Fârsten und Vâlker des neunzehnten Jahrhunderts.â Alle diese Gemeinschaften fâhrten den Krieg âauf ihre eigene Weise, fâhrten ihn jeweils an-

ders, mit anderen Mitteln und nach einem anderen Zielâ. Clausewitz, Vom Kriege, S. 962.

Trotz dieser Unterschiedlichkeit betont Clausewitz, dass der Krieg auch in diesen Fällen eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei. Hiermit relativieren sich seine scheinbar so eindeutigen Aussagen, der Krieg sei nur die Fortsetzung der Staatspolitik mit anderen Mitteln. Denn die grundlegende Frage ist, ob wir bei ihm einen engen, âmodernenâ Staatsbegriff zugrunde legen können. Unter Staat versteht Clausewitz zumindest im achten Buch bzw. in seinen historischen Studien jedoch offensichtlich die politisch-gesellschaftlich bestimmte Verfasstheit einer Gemeinschaft. Im Falle eines modernen Staates ermöglicht diese Verfasstheit eine relative Unabhängigkeit von den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen. Im Bezug auf Tartaren und andere Formen nicht-staatlicher Kriegführung ist die Eigenständigkeit von politischen Entscheidungen eher eingeschränkt und entspricht die Art und Weise der Kriegführung mehr der gesellschaftlich-sozialen Verfasstheit.

Fraglich ist jedoch auch hier, ob es sinnvoll ist, einen solch allgemeinen Politikbegriff zu verwenden, der eigentlich die politisch-gesellschaftliche oder auch kulturelle Verfasstheit einer Gemeinschaft meint, um Clausewitzâ Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln auf alle Formen von Kriegen anwenden zu können. Hier besteht die Gefahr, dass ein moderner Politikbegriff implizit auf andere gesellschaftliche Verhältnisse angewandt würde und die eigentlichen Dynamiken verfehlt. Insofern ist es sinnvoll, Clau-

sewitzâ Begriff der Staatspolitik durch den der Handlung einer politisch-sozialen, gesellschaftlichen, religiösen oder anders verfassten Gemeinschaft zu ersetzen, da dies seinem Verständnis von Politik weit eher entspricht. Im Fall von modernen Staaten würde Krieg dann zusammengesetzt sein aus Gewalt, Kampf und der Politik dieses Staates, im Falle anderer Gemeinschaften wiederum aus Gewalt und Kampf, aber nunmehr den Handlungen, die aus der Verfasstheit dieser Gemeinschaft, ihren Zwecken, Zielen oder ihrer Identität usw. entspringen. Den Zusammenhang zwischen Krieg und der sozialen Ordnung der Gemeinschaft machte Hans Delbrück zum Dreh- und Angelpunkt seiner monumentalen âGeschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichteâ; Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Berlin 2000; die hier vorgestellte Interpretation der âwunderlichen Dreifaltigkeitâ findet sich in Andreas Herberg-Rothe, Enigma Clausewitz. Political theory of war and conflict. Oxford 2006. Wie im Falle der atomaren Waffensysteme kann man auch angesichts der neueren Entwicklungen Clausewitz vollständig für überholt erklären, verliert damit jedoch zugleich einen unaufhebbaren Analyserahmen (oder führt unter der Hand andere Paradigmen wie van Creveld ein, der im gewaltsamen Kampf den Sinn des menschlichen Lebens sieht). Eine andere Möglichkeit besteht darin, Clausewitz vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklungen von Neuem zu durchdenken, hierauf aufbauend ein differenzierteres Clausewitz-Bild zu entwickeln und von diesem Standpunkt aus die gegenwärtigen Veränderungen zu analysieren. Zum letzteren haben Isabelle Duyvesteyn und Beatrice Heuser wesentlich beigetragen.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Andreas Herberg-Rothe. Review of Heuser, Beatrice, *Clausewitz lesen!: Eine Einführung*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. April, 2006.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=20018>

Copyright © 2006 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.